

# Auer Tageblatt

## und Anzeiger für das Erzgebirge

Verantwortlicher Redakteur:  
Fritz Kerschold.  
Für die Anzeigen verantwortlich:  
Albert Schäfer,  
beide in Aue.

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Illustriertes Sonntagsblatt.

Druck und Verlag:  
Gebrüder Beuthner  
(Inh.: Paul Beuthner)  
in Aue.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags von 4-6 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Aue. — Fernsprecher 202.  
Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 50 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 40 Pfg. und wöchentlich 10 Pfg. — Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1,50 M. — Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1,92 M. — Einzelne Nummer 10 Pfg. — Deutscher Postzeitungskatalog Nr. — Erscheint täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen.

Annahme von Anzeigen bis spätestens 9 1/2 Uhr vormittags. Für Aufnahme von größeren Anzeigen an bestimmten Stellen kann nur dann gebürgt werden, wenn sie am Tage vorher bei uns eingehen.  
Insertionspreis: Die siebenzeilige Korpuszeile oder deren Raum 10 Pfg., Kleinanzeigen 25 Pfg. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt.

Diese Nummer umfasst 6 Seiten.

### Das Wichtigste vom Tage.

Der neue Oberkommisär für Kreta Zaimis ist in Kanea eingetroffen.

In den Räumen der Berliner Handelskammer trat gestern die International Law Association zu ihrer 23. Versammlung zusammen.

In Dresden wurde gestern die achte ordentliche jährliche Landesynode durch Kultusminister von Schlieben eröffnet.

Ein schwerer Zyklon hat die Insel Macao heimgesucht.

Kaiser Franz Josef ist von seinem mehrwöchigen Unwohlsein wieder hergestellt.

Der Chef des österr.-ung. Generalstabes, Freiherr von Bed, gibt zu, sich mit dem Rücktrittsgedanken zu tragen.

Der französische Finanz- und der französische Marineminister sind bei einer Automobilsfahrt leicht verunglückt.

\* Näheres siehe unten.

### Das eingefasste Kuba.

Was wir vor wenigen Tagen vorausgesagt haben, ist prompt eingetroffen. Die Vereinigten Staaten haben die breite Hand auf Kuba gelegt und werden die glückliche Insel der glorreichen Union einverleiben. Wenns geht, ohne Gewalt. Wenn die Kubaner aber die Einverleibung sich am Ende nicht gefallen lassen wollen — die 40.000 Mann mit denen General Tauson eben die Tangalen besetzt hat, stehen zur Einschiffung nach Havanna bereit. Die Affäre ist von den Amerikanern bewundernswert eingeleitet worden. Erst hat man die Rebellion geschürt und groß werden lassen, dann mußten zum Schutze der amerikanischen Interessen Marinemannschaften gelandet werden. Dann kam die famose Deputation aus Washington mit Herrn Taft an der Spitze, und dieser brave Mann hat jetzt angeblich weil die Ruhe nicht anders hergestellt werden kann, eine

Proklamation erlassen, des Inhalts, daß er die Regierung einseitig übernommen habe, bis eine ständige Regierung eingesetzt ist. Dazu wird noch amerikanisch-offiziös bemerkt: Das Vorgehen des Kriegsekretärs Taft ist die Folge des Mißlingens des Versuchs, den kubanischen Kongreß zusammenzutreten und einen neuen Präsidenten wählen zu lassen an Stelle Palma's, der mißsamt seinen Anhängern sich weigert, weiter im Amte zu bleiben.

Also „einseitig“ hat Herr von Taft die Regierung auf Kuba übernommen — das ist ein köstlicher Witz dieses waderen Mannes, der zu dem Zweck ausgesandt wurde, dem Sternbanner einen neuen glänzenden Stern zu erobern. Selbst England kann hier von den Vantees noch etwas lernen, die so elegant und diplomatisch zu stellen wissen! Es ist nun natürlich die Frage, was geschehen wird. Die Anhänger des Präsidenten Palma stehen vermutlich der neuen „provisorischen“ Regierung nicht gerade freundlich gegenüber, und die Rebellen dürften nach diesem Schachzug ihrer Hintermänner doch auch bereits einsehen, wozu man sie gebraucht hat. Und darum ist es nicht ausgeschlossen, daß sich die Einsetzung Kubas doch nicht ganz so leicht und ganz so friedlich vollzieht, als es jetzt den Anschein hat.

Die Kubaner sind ein Menschenalter lang zur Rebellion erzogen. Die fortgesetzten Kämpfe gegen die spanische Oberherrschaft der Insel ziemlich kriegstüchtig gemacht, und als dann die Union dazu half, die Hjalagos endgültig aus dem Lande zu treiben, und Kuba zu „befreien“, da schwoll das Unabhängigkeitsgefühl der Kubaner mächtig an. Alle Welt wußte damals schon, daß die Vereinigten Staaten die glückliche Insel durchaus nicht aus uneigennütigen Gründen aus dem spanischen Joche befreien wollten, sondern sehr reale Zwecke verfolgten. Natürlich aber konnten die Vantees nicht gut sofort von der Insel Besitz ergreifen; sie mußten die „Befreite“ erst ein wenig ablagern lassen, damit die Raubgelfüste nicht allzu deutlich zu Tage traten. Jetzt hält man anscheinend den Zeitpunkt zur Besitzergreifung für gekommen, und die von langer Hand vorbereiteten Schritte sind bereits unternommen worden, um den Vereinigten Staaten einen Rechtsittel auf Kuba zu sichern.

Die wahrheitliche Sachlage ist nun die, daß ein Teil der Kubaner sich gegen das neue Regiment auflehnt und es zur offenen Empörung kommt. Dann wird General Funktion mit seinen Truppen zu Hilfe gerufen, und da ist es natürlich nicht zweifelhaft, daß die Kubaner den Kürzeren ziehen und schnell zu Paaren gestrichen sein werden. Dabei muß natürlich amerikanisches Besitztum gefährdet oder vernichtet werden — das Rezept ist ja gerade nicht mehr neu, aber immer noch heilsam. Auch deutsche und englische Interessen müssen gefährdet erscheinen, und die Vantees übernehmen dann großmütig die Mission, diese gefährdeten Interessen zu schützen, gleichviel ob ein Auftrag dazu erteilt wird oder nicht. In London und Berlin sieht man diesen Vorgängen mit recht gemischten Empfindungen zu, aber, wie kürzlich schon betont, zu einem Einschreiten Englands wird es nicht kommen, und Deutschland — du lieber Himmel, wir haben besseres zu tun, als uns mit den Amerikanern um die Auslegung der Monroe'schen Doktrin und um Kuba zu streiten.

Es ist der Ausgang der ganzen Affäre durchaus nicht zweifelhaft; Kuba ist den Amerikanern so gut wie gewonnen. Daß die Vereinigten Staaten damit aber den Weg der militärischen Eroberung betreten haben, was bisher noch nicht der Fall war, das ist das Interessanteste. Der Jingoismus, der Chauvinismus haben damit einen gewaltigen Schritt nach vorwärts getan, und da der Appetit mit dem Essen kommt, darf man wohl erwarten, daß die Herren Vantees jetzt mit dem Verspeßen der amerikanischen Artishole rascher vorgehen werden. Es sind noch mehrere Inseln, die vorerst noch an deren Deuten gehören, einzuladen, und in Mittel- und Südamerika ist noch sehr viel zu holen. Aber der fetteste Bissen ist im Norden — Kanada, und dazu scheint man in Washington sich doch noch nicht stark genug zu fühlen. Nach Kuba wird vermutlich Frankreich einen kleinen Strauß mit den Vantees auszuschleichen haben — die Verdrängung der kleineren Mächte aus Amerika und den amerikanischen Gewässern ist wohl nur mehr eine Frage der Zeit.

Die Geschichte Amerikas tritt damit in ein neues Stadium; die Vantees werden von Geschäftsleuten zu Eroberern. Es kann natürlich auch der Fall sein, daß sie bei ihren Beutezügen einmal an den Urechten kommen, oder daß das alte Europa, über dessen Schwerefüßigkeit man sich drüben seit langem weiblich lustig macht, endlich einmal die Schlafmütze abstreift. Aber dazu scheint vorerst noch keine Aussicht vorhanden zu sein. Man läßt den waderen Jonathan vorerst ruhig ernten, wo andere gesät haben.

### Politische Tageschau.

#### Deutsches Reich.

Aue, 3. Oktober 1906.

#### Reisebeschlüsse des Kaiserpaars.

Die Abreise des Kaiserpaars und der Prinzessin Viktoria Luise von Groß-Rominten ist auf morgen, Donnerstag 9 Uhr 10 Min. vormittags festgesetzt. Nach der Ankunft des Sonderzuges in Königsberg wird der Zug geteilt. Die Kaiserin fährt mit der Prinzessin-Tochter nach Cadix in ein weiter, während der Kaiser dem in Königsberg garnisonierenden Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm I. (2. Ostpreuß.) Nr. 3 einen Besuch abstatten und im Kreise des Offizierskorps das Frühstück einnehmen wird. Die Abreise des Monarchen nach Cadix erfolgt 3 1/2 Uhr, die Ankunft gegen 5 1/2 Uhr nachmittags. Für die Reisen des Kaisers nach Schloß Meerholz, Villa Hügel und Bonn ist nunmehr folgendes Programm festgesetzt worden: Der Kaiser trifft am 14. Oktober auf Schloß Meerholz ein zur Teilnahme an der Hochzeit des Prinzen Albert zu Schleswig-Holstein mit der Gräfin Otrud zu Hohenburg-Büdingen. Am Abend erfolgt die Weiterreise nach Villa Hügel bei Essen, wo am 15. d. Mts. die Hochzeit des Herrn von Böhlen-Halbach mit Fräulein Bertha Kopp stattfindet. Der Sonderzug wird unmittelbar vor Beginn der Feier auf Station Hügel eintreffen. Die Trauung

### Mutter!

Novellistische Skizze von E. Dietrich.

(Nachdruck verboten.)

Tiefe, feierliche Nachmittagsstille wehte im Walde. Durch die Wipfel der Tannen fielen schräge die Sonnenstrahlen und warfen schwankende, goldene Flecken auf den hoch mit braunen Nadeln bedeckten Boden. Die Wildtauben gurzten und leise tönte das Klöpfeln des Spechts, sonst Stille, tiefe Stille!

Die alte Dame warf einen vorsichtigen Blick auf den neben ihr unter einer breitägigen Tanne stehenden Koffstuhl, die Kranke darin schien zu schlummern, so lehnte sie sich behaglich auf ihrer Bank zurück und versank in tiefe Träumerei. Die leidvolle Gegenwart verschwand und alte vergangene Tage standen auf. Sie war wieder jung und jenes ferne Kinderjahren, das zuweilen leise herüberdönte, war das Jauchzen ihrer eigenen kleinen, frohen Schaar, die mit der Mutter sich hier im Waldesfrieden der lang ersehnten Ferien freuten. Ach, welche Wonnen war es damals gewesen. Damals hatte noch keine Sorge ihren Sinn getrübt, aber dann bald war ihr der Mann erkrankt, lange, lange war er hingeseht, und endlich gestorben. Da war sie eine Witwe und ihre Kinder waterlose Waisen und so goldene Tage wie damals hier im Walde hatten sie dann niemals wieder erlebt.

„Mutter,“ leise wie ein Hauch schlug es an das Ohr der Träumerin. Die schöne Vergangenheit verfland und die leidvolle Gegenwart stand wieder vor ihr. „Mein Kind,“ mit einem gewundenen sorglosen Lächeln wandte sie sich der Kranken zu. „Ach, ich dachte, du schliffst! Was möchtest du? Einen Schluck Wein, deine Tropfen?“ Die Kranke schüttelte den Kopf. Aus dem blassen spigen Gesicht blickten die tiefliegenden Augen groß und fieberheiß. „Mutter,“ sie sah mit der kraftlosen Rechten nach der alten Frau, nicht wahr, du bleibst bei meinen Kindern?“ Die alte Frau erschraf, sie verstand wohl, was die Tochter meinte, doch sie verdrang es. „Aber Kind, selbstverständlich, das weißt du ja, daß ich für's erste bei euch bleiben will.“ „Nein, ich meine, du bleibst doch bei meinen Kindern, wenn?“ ihre Stimme bebte nun doch, „wenn ich tot bin.“ „Tot! Aber Kind, wie unrecht, solchen

Gedanken nachzuhängen! Du mußt doch wieder gesund werden, und es geht dir doch auch besser.“ — Die alte Frau wand sich angstvoll hin und her. Sie war fast sechzig Jahre alt und ein schweres, sorgvolles Leben lag hinter ihr. Wie hatte sie sich darauf gestreut, ihre letzten Jahre in Frieden verbringen zu können und nun? Unruhig hob sie den Kopf und sah dabei gerade in das Gesicht der Kranken. Welche Angst lag darin, welches Flehen und wieviel Kummer. Nein, sie konnte nicht widerstehen! Sanft streichelte sie die abgezerrten Hände. „Ja, ja, mein Kind, hier verspreche ich es dir, ich bleibe bei deinen Kindern, ich will sie nicht verlassen, solange ich lebe!“ Die Kranke atmete auf, wie von schwerer Last befreit. „Oh, das ist gut, das ist gut.“ Sie sah jählich auf die Mutter, „du warst immer eine so gute Mutter, so froh, so ruhig! Ach und das tut so viel, frohe Kinder werden gute Menschen. Gut und stark!“ — Sie seufzte. — Ich bin es nicht geworden. Ich wollte immer so viel, ich wollte! Nie mochte ich meinen Willen beugen, dem Willen anderer nicht, der Vernunft nicht und nicht einmal dem Geschick!

Die Mutter nahm ängstlich ihr Taschentuch und fuhr damit über das erhellte Gesicht der Tochter. „Aber Kind, wie du dich aufregst und wieviel du sprichst! Sich geben, mein Herz, sich geben, das ist auch eine Kunst und auch eine schwere. Nicht immer wollen, nicht immer in Waffen gehen, nicht immer gegen den Strom schwimmen, sich auch einmal geben, sich einmal dahintertragen lassen. Was sind wir denn, wir armen, kleinen Menschen! Ein einzig schwaches Weibchen im großen Strome, ein Tropfen im Meer, ein Körnchen auf dem weiten Meerfeld des Lebens. Wir wollen, wir wollen. Und der Strom fließt dahin und trägt uns fort, ob das Weibchen nun hinaus- oder hinunterfließen möchte, die Sonne steht über dem Meer, jagt das Tröpfchen auf, der Wind verweht das Samenkörnchen, ob sie wollen oder nicht, sie müssen, sie müssen!“

Die Kranke hatte mit brennender Aufmerksamkeit an den Lippen der Sprecherin gehangen, über ihr abgedrehtes, unruhiges Gesicht hatte sich dabei langsam ein Ausdruck von Frieden gebreitet. „Ja, ja,“ flüsterte sie nun. „Sich geben, sich geben. Nicht immer wollen, nicht immer gegen den Strom schwimmen. Er ist ja doch stärker als wir, er trägt uns ja doch mit fort, wohin

er will, nicht wohin wir wollen.“ Sie faltete die schmalen Hände und horchte auf das leise Rascheln in den Bäumen, das Gurren der Tauben, das Summen der Käfer und Mücken und ihre müden Augen folgten dem Spiel der Sonnenflecken auf dem Boden. Eine übermächtige Müdigkeit überfiel sie. Ach schlafen, nichts mehr sehen und hören! Sie sah nach der Hand der Mutter. „Ich möchte nach Hause...“

Bald lag sie in ihrem hübschen, kühlen Zimmer, wohl gebettet auf dem weichen Ruhebett. Die Mutter schob ihr sorgsam die Kissen zurecht. „Möchtest du die Kinder erst noch sehen?“ fragte sie. Doch die Kranke schüttelte den Kopf. „Sonst hätte sie immer das Verlangen, die Kinder zu sehen, sie um sich zu haben und mit ihnen zu sprechen, nun war es ihr plötzlich, als gehörten sie ihr nicht länger an.“ „Nein, nein, nur schlafen,“ murmelte sie müde. Die alte Frau sah dann im Nebenzimmer, die Hände lässig im Schoß. Das Fenster ging nach dem Walde hinaus, sie sah in das schimmernde Grün und wieder stiegen die alten Zeiten vor ihr empor. Rasche Schritte störten sie endlich auf. „Es war der Doktor, der kam, um nach der Kranken zu sehen. „Run?“ fragte er freundlich, „wie geht es unserer Kranken heute?“ Die alte Frau hatte sich erhoben. „Oh, ganz wohl,“ meinte sie. „Der Arzt nickte teilnehmend. „Ganz wohl!“ dachte er dabei, „arme Frau, dir kann es ja nie mehr wohl gehen.“

Sie traten zusammen ins Nebenzimmer. Ruhig lag die Kranke da und ein unfreudiges Lächeln spielte um ihren blassen Mund, die Hände lagen gefaltet auf der Decke, so still war alles, so friedlich! „Wie sanft sie schläft,“ sagte die Mutter und blieb am Fußende des Bettes stehen, der Arzt aber näherte sich hastig der stillen Gestalt. Prüfend neigte er sich über sie, horchte an Herz und Mund und hielt eine der blassen Hände in den seinen, dann trat er zurück, sagte sorgsam den Arm der alten Dame und führte sie ins Nebenzimmer nach einem Sessel. „Ja, Sie haben recht,“ sagte er dabei, „Ihrer armen Tochter ist wohl, so wohl, wie Menschenkunst es ihr nicht mehr machen konnte.“

Und als die Frau, ihn nur zu gut verstehend, schmerz bewegt zusammensank, fügte er sanft hinzu: „Sie ist hinübergegangen in jenes Land, wo es keine Schmerzen und Sorgen, keinen Kummer und keine Krankheit mehr gibt.“